

Leitartikel

Leo Karrer „Kirche auf dem Land“ – ein Potemkinsches Dorf?

Was ist die „Kirche
auf dem Land“?

Bekannt ist die Erzählung über Fürst Potemkin, der nach der Eroberung der Krim seine Kaiserin Katharina II. durch schnell aufgebaute Dörfer und Kulissen über den wahren Zustand der Verhältnisse zu täuschen und dadurch ein falsches Wunschbild vorzuspiegeln versuchte.

Könnte man nicht auch bezüglich des kirchlichen Lebens der Scheinwirklichkeit Potemkinscher Dörfer erliegen, wollte man im Gegensatz zu den verstädterten Zonen und Großstädten wenigstens auf dem Lande von der Konservierung einer kirchlichen Idylle oder von einer vermeintlich heilen Welt kirchlicher Inseln ausgehen?

Es stellt sich daher die Frage, was man mit „Kirche auf dem Land“ genauerhin meint, was sie ist und welchen Weg sie einschlagen soll. Man kann sich dabei auf die Form eines Dorfes beziehen, das entfernt zu Ballungszentren und großen Städten eine überschaubare Kommune darstellt, in der die bäuerliche Bevölkerung zurückgeht und die Entfernung zur Arbeit und zu Bildungseinrichtungen viele Arbeitnehmer und Schüler zu Pendlern werden läßt. Eine davon abweichende Form begegnet uns in den Ballungsgebieten und in den Agglomerationen um die Großstädte, wo sich Einheimische und Zugezogene finden, die Geschlossenheit der Gemeinde weitgehend abgebaut und bildungsmäßig, wirtschaftlich und verkehrstechnisch ein enger Verbund mit der nahen Großstadt auf- und ausgebaut worden ist. Typisierungen sind nicht unbedenklich, weil sie die Details uniformieren. Zwischen beiden genannten Modellen gibt es nämlich unzählige Mischformen von „rurbanen“ Bevölkerungszonen. Überdies können Fremdenverkehr und Zweitwohnungen das Bild einer idyllischen Landschaft oder einer ehemals geschlossenen Dorfgemeinschaft radikal verändern.

Die Schwierigkeit, den „ländlichen Raum“¹ präzise zu umschreiben, verrät hintergründig schon den Prozeß, der nicht nur das Bild der Stadt und der verstädterten Ballungsgebiete umgestaltet hat, sondern Umbrüche großen Ausmaßes auch „auf dem Land“ in die Wege geleitet hat. Stichworthaft sei nur an die Abnahme der bäuerlichen Bevölkerung erinnert, an den Funktionsverlust der ländlichen Gemeinde durch Kommunalreformen (insbeson-

¹ Vgl. auch das Schwerpunktheft „Pastoral im ländlichen Raum – Dienst an der Land- und Stadtbevölkerung“, in: *Diakonia* 10 (1979), Heft 2, hier u. a. F. Braid, Stabilität und Wandel in der Kirchlichkeit der Landbevölkerung, a. a. O., 101 sowie den Tagungsbericht über „Landpastoral. Dienst an den Menschen in Land und Stadt“, hrsg. v. J. Wiener – H. Erharter, Wien 1982.

Kein General-Modell einer Landpastoral

dere in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in manchen Teilen Österreichs), was vor allem die Schulen, die Verwaltung und zum Teil die sozialen Einrichtungen auf eine höhere Ebene abgesogen hat; des weiteren sei erinnert an die zunehmende Mobilität, an die Fernsteuerung des Dorfes durch Medien und Kultur sowie an Änderungen durch politische und wertmäßige Einstellungen, die überwiegend in der Stadt vorkommen und zusehends das Verhalten auch auf dem Land normieren. Dabei ist nicht zu übersehen, daß sich das Gefälle zwischen Stadt und Land ausgleicht, was die Veränderungsprozesse bezüglich Wertorientierung sowie die prägenden Einflüsse für Ehe, Familie, Glaube und Religion betrifft.

Von einem solchen nur skizzenhaft genannten Hintergrund her wird man nicht von einem General-Modell einer Landpastoral oder von einem überall gültigen Konzept der „Kirche auf dem Land“ ausgehen dürfen. Vielmehr ergeben sich für die Kirche viele dynamisierende Herausforderungen, die im Schnittpunkt mancher Widersprüche oder gegenläufiger Tendenzen liegen.

Bei allem vorsichtigen Abwägen einer Situation, deren vielfältige Bewegungen und uneinheitliche Tendenzen sich nicht in einseitigen Analysen oder einäugigen Modellen bändigen lassen, ist der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die sogenannte moderne Entwicklung im religiös-ethischen Bereich auch auf dem Land Einzug gehalten hat. Der Prozeß mag sich in abgeschwächter Form vollziehen. Aber die Beteiligung am kirchlichen Leben und der Einfluß des pfarreilichen Festkalenders, des Kirchenjahres und der Vereine gehen auch auf dem Land zurück. Das auswahlchristliche Verhalten, die Entfremdung gegenüber der religiösen Deutung des Lebens und die Distanzierung von den ethischen Normen der Kirche (etwa im Bereich von Ehe und Familie) kennzeichnen auch das Verhalten der Kirchenmitglieder auf dem Lande. Auch sie sind zunehmend geprägt vom Meinungspluralismus und von der Differenzierung bzw. Säkularisierung unserer Gesellschaft.

Eine Pfarrei nun, die bei solcher Sachlage nach dem Muster der versorgenden Betreuungskirche zu funktionieren versucht, wird wohl oder übel an ihre Grenzen stoßen und mit dem Zerfall ihrer herkömmlichen Seelsorgemethoden und „Instrumentarien“ konfrontiert (wie schon der Priestermangel zeigt, denn vorerst werden vor allem die kleineren Landpfarreien nicht mehr „besetzt“). Überdies müssen die Erfahrungen mancher Stadtpfarreien, daß Zugezogene aus katholisch-ländlichen Gebieten entweder nicht oder nur für kurze Zeit auftauchen, zum

Nachdenken reizen. So stellt sich auch für die Pfarrei auf dem Land die Frage, wie sie die ursprüngliche Berufung der Christen auch kirchlich-gemeindlich ernst nimmt, wie sie von einer pfarrerzentrierten Betreuung zu einem von vielen wahrgenommenen und getragenen Gemeindeleben findet und wie sie Raum und Klima schafft, daß sich die Menschen auf dem Land dem Lebensentwurf Jesu aussetzen und sich auf die „Dienstanweisungen Gottes“ zu praktischer Solidarität und Liebe einlassen.

Diesem Anliegen wird wohl kaum zu entsprechen sein, wenn man unbesehen Stadt-Modelle kopiert, indem man viele Arbeitskreise und Gruppen aktiviert sowie pausenlos Programme und Bildungsveranstaltungen für andere organisiert, die womöglich auf überpfarreilicher Ebene entworfen und koordiniert werden. Die gegenseitige Kontrolle im Dorf, die zum Teil jahrhundertealten Bräuche und Traditionen oder z. B. das Freizeitproblem der Landwirte führen solche Anstrengungen eher zu einem sehr „zähen“ Ergebnis. Ebenso wenig helfen akademische Patentrezepte, die kaum die örtlichen Verhältnisse kennen oder die Lebensbedingungen einer Region oder eines ländlichen Gebietes berücksichtigen. Es macht einen großen Unterschied, ob es sich dabei um Kirche auf dem Land in der Diaspora Norddeutschlands, im österreichischen Mühlviertel oder in den Tourismushochburgen des Berner Oberlands oder Tirols handelt.

Andererseits ist der menschlich doch wichtige Aspekt nicht zu übersehen, daß die ländlichen Gemeinwesen eine Überschaubarkeit und Unmittelbarkeit ermöglichen, die man in städtischen Gebieten oft nur mühsam aufzubauen vermag. Im Dorf kennt man nicht nur die Funktion des Mitbürgers, sondern oft doch auch seinen Lebensweg bis in die Attitüden hinein, seine Familienverhältnisse, seine Stärken und Schwächen. Man kennt sich zuweilen bis zur Unbarmherzigkeit. Der einzelne Mensch erlebt sich dadurch aber auch einer Dorf-Gemeinschaft zugehörig, sozusagen „zu Hause“. Nachbarschaften oder Quartiervereine ergeben sich unmittelbarer. – Wird dadurch nicht ein pastorales Grundanliegen exemplarisch deutlich und offenkundig gemacht, das auch die großen Stadtpfarreien zum Nachdenken bringen muß bzw. auf ein Prinzip des gemeindlichen Lebens aufmerksam macht? Gedacht ist dabei an die Überwindung von Anonymität und die Sorge für überschaubare Gemeindeformen und -strukturen, in denen durch Gemeinschaftsbildung Kommunikation und Beziehung (Kennen-Lernen) möglich werden. Damit hängt auch die Spannung zwischen Volkskirche und Gemeindekirche zusammen.

Keine Über-
programmierung

Einladende
Überschaubarkeit

Spannung zwischen territorialer und kategorialer Pastoral

Auch für die Kirche auf dem Land wird von zukunftsicherer Bedeutung sein, daß sie in ihren getauften und gefirmten Gliedern lebendige Gemeinde wird und sich nicht zu sehr auf alte Traditionen und Stützen außerhalb der Kirche verläßt. Die Frage ist nur, ob sie dies primär durch die Aktivierung vieler Gruppen und durch ein emsig-rastloses Gemeindeprogramm zu erreichen versucht oder auch durch eine sensible und aufmerksame Berücksichtigung der menschlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen und der lebendigen Traditionen vor Ort. Kirche auf dem Land ist unmittelbarer in der Öffentlichkeit und im Geschehen der Landgemeinde präsent und in den Alltäglichkeiten konkret. Dies kann Belastung sein, ist aber auch Chance.

Für die pastorale Praxis und Reflexion sowie für die kirchliche (Personal-)Planung sind damit weitere Spannungsfelder angesprochen, die wenigstens als Problemanzeigen Erwähnung finden sollen. Die Frage nach der „Kirche auf dem Land“ enthält auch die Fragen nach dem Verhältnis von territorialer und kategorialer (Spezialisten) bzw. nach flächendeckender oder schwerpunkthaft ansetzender Pastoral.

Durch die Standesseelsorge, durch die Verbände (die auf dem Lande oft noch erstaunlich viele Mitglieder, wenn auch nicht „Aktivisten“ verzeichnen) und durch die Bauernseelsorge, die praktisch doch vor allem Bäuerinnen-seelsorge war und ist, sowie durch die überpfarrelliche Jugendarbeit usw. lief Kirche auf dem Land neben der herkömmlichen Pfarreiarbeit oft auf einer zweiten Schiene. Die gegenwärtigen Tendenzen scheinen eher wieder auf eine stärkere gemeindliche „Integration“ dieser pastoralen Aufgabenfelder hinzuweisen. Parallel dazu sind die neuen Bräuche und „Traditionen“ und der Wandel oder Neuaufbrüche in der Volksfrömmigkeit zu sehen². Es wäre bedenklich, diese Phänomene und Entwicklungen samt und sonders nur abschätzig als das nostalgische Wiederaufleben popularchristlicher Elemente zu bewerten, die einem progressiven, gesellschaftspolitisch aktiven und zukunftssträchtigen Gemeindemodell gegenübergestellt würden. Sucht sich darin eventuell eine Religiosität Ausdrucksformen, die emotional und im konkreten Er-Leben der Menschen geerdet sein wollen und sich nicht allein in den Zielsetzungen auf aktives kirchliches Leben und auf eine Praxis im gesellschaftlichen und sozialen Kontext hin erschöpfen möchten? Nähe zu den

² Vgl. J. Bommer, Dynamische Gemeinde und Volksfrömmigkeit, in: *Diakonia* 13 (1982), 101–111; W. Heim, Altes und neues religiöses Brauchtum, in: *Diakonia* 16 (1985), 107–110.

Menschen und ihren Erfahrungen heißt nicht allein Ausrichtung auf zielgerichtetes pastorales bzw. soziales Handeln, sondern ebenso Nähe und Verankerung in den Befindlichkeiten und Bedürftigkeiten, in den Hoffnungen und Ängsten sowie in den lebendigen Symbolen der Menschen. Wenn solche Erfahrungsnähe und solche Strömungen und Tendenzen nicht subjektiv versanden (z. B. durch Abwandern in Sekten) oder im kirchlichen Niemandsland veröden sollen, dann stellt sich für die Kirche auf dem Land erst recht die Frage nach einer lebendigen und auf dem glaubwürdigen Zeugnis vieler Christen aufbauenden Gemeinde.

Subsidiäre Hilfe
der Region . . .

Ob diesem Anliegen durch regionalisierte Pastorkonzepte, durch Gründungen von Pfarrverbänden oder durch die z. T. schon katastrophale Verdünnung des Seelsorgerpotentials entsprochen werden kann, ist mehr als fraglich. Natürlich können überpfarrelliche Zusammenarbeit und Koordination (in der Schweiz spricht man im kleineren Rahmen von Sektorenpastoral oder etwas weniger technisch von „Patenpfarrei“) z. B. in der Jugendarbeit, im Bereich der Katechese, der Erwachsenenbildung, in der Schulung von Mitarbeitern usw. sinnvoll sein. Bedenklich werden sie jedoch, wenn sie zur Ersatzebene für die vor Ort nicht mehr präsenten Seelsorger werden und wenn sie nicht primär das gemeindliche Leben am Ort schützen und stützen. Insofern sind kritische Anfragen gegenüber pastoralen Überlegungen anzumelden, die mit Vorbehalt gegenüber einer sogenannten flächendeckenden Pastoral (was ist das eigentlich?) oder unter dem Druck des Priestermangels sich allein auf zentral organisierte und damit geographisch punktuell wirkende Pastoral konzentrieren möchten. Die Lösung ist wohl kaum in einem alternativen „Entweder – Oder“ zu finden. So entpuppt sich die Frage nach der Kirche auf dem Land von solchen Erörterungen und Hintergründen her ebenfalls als eine Frage nach den Bedingungen und Dimensionen einer lebendigen Gemeinde schlechthin.

. . . für lebendige
Gemeinden

Regionalisierungen, Pfarrverbände, zentralisierte und spezialisierte Seelsorge garantieren vielleicht das Überleben der Institution, begünstigen aber eher eine kirchliche Konsum-Mentalität, die immer weniger Menschen anspricht und erreichen kann. Ohne entsprechende gemeindliche Verankerung im Erleben und in den Herausforderungen der jeweiligen Bevölkerung kann auch Kirche auf dem Land unter der Hand zu einem Potemkinschen Dorf erblassen.

Aber lebendige Gemeinden gründen in der Nähe zu den Nöten und Freuden bzw. Erfahrungen der Menschen und

in der Hoffnung, die von Jesus von Nazaret ausgeht und zu der die Christen im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu stets neu aufbrechen dürfen. – Daß sich dies immer wieder schenken kann, dafür sind auch von den kirchlichen Entscheidungsträgern mutigere Schritte als bisher erforderlich, wenn wir z. B. auf der einen Seite an den Mangel an Seelsorgern und auf der anderen Seite an die große Zahl der auch zum pastoralen Dienst bereiten Frauen und Männer denken. In diesem umfassenden Sinn mahnt das Thema „Kirche auf dem Land“ nicht weniger unmittelbar, herausfordernd und eindringlich als die Kirche in der Stadt.

Artikel

Gert Schneider
Stichwort:
Landpastoral

Während der nachfolgende Beitrag zum Thema Landseelsorge Erfahrungen und Anregungen aus dem bayrischen Raum zusammenfaßt und reflektiert, teilt hier ein Seelsorger einer westfälischen Gemeinde seine Sorgen mit der Entwicklung des Landes, den Problemen seiner Menschen, dem weithin eher hilflosen Einsatz der Kirche mit, und er schreibt von seinen Träumen und Hoffnungen für ein erneuertes Land, das nicht mehr nur als nostalgischer Spielgarten der Städter angesehen wird. – Wie Schulz möchte auch Schneider seine kritischen Anfragen zur Diskussion stellen.

red

0. Vorbemerkungen

Wie Stichworte in einer Diskussion häufig Anregung für weiterführende und detaillierte Untersuchungen sein können, will ich die folgenden Überlegungen verstehen. Ich bin dabei zwei erkenntnisleitenden Interessen gefolgt: Einmal will ich versuchen, über das Stichwort mit vielen Betroffenen – Praktikern und wissenschaftlich Tätigen – ins Gespräch zu kommen, weil ich der Ansicht bin, daß die Zeit der großen Entwürfe und Modelle in der praktischen Theologie vorüber ist und stattdessen die vorsichtige, mehr tastende Suche nach immer wieder korrigierbaren Praxistheorien angebrochen ist. Zum andern bin ich selbst Seelsorger in einem ländlichen Gebiet und sehe mich und die Menschen der Gemeinde, mit der ich arbeite, tagtäglich vor Fragen gestellt, auf die ich allein keine Antwort finden kann und mittlerweile auch